

Dichter und Henker

Martin Walser und die deutsche Normalität

„Nichts macht so frei wie die Sprache der Literatur“ (Martin Walser)

„Ein Dichter darf so etwas. Ich dürfte das nicht.“ (Gerhard Schröder)

„There is a word in German – one of those long compound words that Germans put together to extend a concept. The word is *Vergangenheitsbewältigung*, and it means „management of the past“ – but always in the sense of mastering the past, even of manipulating the past.“ (Jane Kramer, *The Politics of Memory*)

Walser kommt und stellt sein neues Buch „Meßmers Reisen“ vor, natürlich schon wieder „*das wohl mutigste, radikalste, wahrhaftigste von Walsers Büchern*“, wie man der Ankündigung des Literaturhauses entnehmen kann. Wahrhaftig: „*Unerträgliche Tage muß man loben, weil man froh sein kann, daß sie vergehen*“ (S.67); und das ist nur einer der raffinierten Aphorismen. Aus literarischen Gründen geht halt niemand zu Walser; man erwartet „Radikalität“ ganz anderer Art. Letztes Jahr war es die gegen Marcel Reich-Ranicki gerichtete antisemitische Mordphantasie „Tod eines Kritikers“, die die Bewunderung des Publikums für den „Mut“ hervorrief, mit dem Walser Meinungen verbreitet, die massenweise Zuspruch finden. Fünf Jahre zuvor hatte Walser anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels „*vor Kühnheit zitternd*“ verkündet: „*Auschwitz eignet sich nicht dafür, Drohroutine zu werden, jederzeit einsetzbares Einschüchterungsmittel oder Moralkeule oder auch nur Pflichtübung.*“ (FAZ, 12.10.98)

Walsers rhetorischer Angriff war damals nicht weniger aggressiv, als der Geschichtsrevisionismus von Ernst Nolte, Andreas Hillgruber und Michael Stürmer, der 1986 den sogenannten Historikerstreit ausgelöst hatte. Auch Nolte hatte eine vermeintliche Instrumentalisierung von Auschwitz konstatiert, die – hier war er deutlicher als Walser gewesen - den „*Interessen der Verfolgten und ihrer Nachfahren an einem permanenten Status des Herausgehoben- und Privilegiertseins*“ entsprungen sei. (FAZ, 6.6.86) Nolte und andere sahen sich jedoch noch mit einer „*Vergangenheit, die nicht vergehen will*“, konfrontiert, und versuchten diese durch die Umdeutung der Mordmotive der Nazis (Angst vor „asiatisch“-bolschewistischem Terror, „Schutz“ der Deutschen vor der Roten Armee) zu relativieren. Für Walser war dies nicht das Problem, er redete scheinbar dem „Schlußstrich“ unter eine Vergangenheit das Wort, deren Monströsität gar nicht mehr geleugnet wird.

Die Reaktionen auf zwei vergleichbare geschichtspolitische Interventionen 1986 und 1998 könnten jedoch unterschiedlicher nicht sein. In den 80er Jahren kam es zur offenen Auseinandersetzung zwischen nationalkonservativen und linksliberalen Historikern und Publizisten unter Anleitung von Jürgen Habermas, in der sich letztere mit ihrem Geschichtsbild weitgehend durchzusetzen gewusst hatten. 12 Jahre später stand Ignatz Bu-

bis hingegen mit seinem Brandstifter-Vorwurf gegen Walser zunächst völlig allein, als ein jüdischer Störenfried des deutschen Gewissens.

Die Annahme, es habe sich bei Walser und seinen Verteidigern einfach um klassische Geschichtsverdränger gehandelt, lässt sich auf den zweiten Blick nicht halten. Niemand hätte Walser verboten, „*dreißig Minuten lang nur Schönes [zu] sagen*“, statt über seine „*Schande*“ zu reden. Es war zunächst einmal Walser selbst gewesen, der seinen Zuhörern eine „Dauerpräsentation“ seiner Affinität zu dieser Vergangenheit geliefert hatte.

Walser hatte recht, wenn er darauf verwies, dass er sich in „*jedem Jahrzehnt [...] neu auf das Thema eingelassen*“ hatte. (Spiegel, 45/98) Schon der Titel „Unser Auschwitz“ eines 1965 anlässlich des Frankfurter Auschwitz-Prozesses geschriebenen Aufsatzes verweist auf den identitätsstiftenden Charakter, den die deutschen Verbrechen (nicht nur) für ihn haben. Die historisch-theoretische Frage, warum die Deutschen im Nationalsozialismus tatsächlich zu einer ihrem faschistischen Begriff adäquaten Gemeinschaft wurden, ist für Walser ein Ausweis der Existenz und Legitimität einer nationalen Schicksalsgemeinschaft an sich. „*Wenn aber Volk und Staat überhaupt noch sinnvolle Bezeichnungen sind für ein Politisches, für ein Kollektiv also, das in der Geschichte auftritt, in dessen Namen Recht gesprochen oder gebrochen wird, dann ist alles, was geschieht, durch dieses Kollektiv bedingt, dann ist in diesem Kollektiv die Ursache für alles zu suchen. Dann ist keine Tat bloß subjektiv. Dann ist Auschwitz eine großdeutsche Sache.*“ (Unser Auschwitz, in: Heimatkunde, FfM 1968)

Das war ein neues Begründungsmuster gewesen in einer Zeit, in der noch Franz Josef Strauß' Diktum gegolten hatte, dass eine Nation, die so viel geleistet habe, ein Recht darauf habe, von Auschwitz nichts mehr hören zu müssen. Walser wusste von Anfang an, dass die Einheit und Normalisierung Deutschlands so nicht zu haben sein würden und schickte die Nation deshalb 30 Jahre lang durch das reinigende Fegefeuer des Gedenkens. Die Stationen dieser Reise heißen: „Unser Auschwitz“ - „Auschwitz und kein Ende“ (1979) - und (in perfider Anspielung auf Hannah Arendt) „Die Banalität des Guten“ (1998). Das Motto hierzu: „*Wenn wir Auschwitz bewältigen könnten, könnten wir uns wieder*

nationalen Aufgaben zuwenden.“ (Händedruck mit Gespenstern, in: J. Habermas (Hg.) Stichworte zur ‚Geistigen Situation der Zeit‘)

Maxim Billers Klassifizierung von Walsers Friedenspreisrede als „*die Klage eines toitschen Gedenkpuritaners*“ (ZeitMagazin 3/99) trifft die Sache ganz gut. Die nicht abreiende Rede über deutsche Verbrechen und deutsches Gewissen gleicht einer Beichte ohne Erlösung. Der Groll über die versagte Befreiung von der „Last der Vergangenheit“ steigert sich dabei in dem Maß, wie die Bedeutung dieser Vergangenheit als Hemmnis für die Machtentfaltung Deutschlands abnimmt. Der deutsche Nationalismus ist nicht nur insofern „*so furchtbar, weil er so grundlos ist*“ (Horkheimer), als seine zentralen Bezugspunkte totale Herrschaft und Vernichtung sind; er ist auch ein System, dessen Aggressionspotential völlig selbstreferentiell funktioniert. Die meisten Anlässe für deutschnationale Seelenqualen und chauvinistische Ausbrüche wurden von Deutschen für Deutsche erdacht. Nicht zuletzt Walsers „*fuballfeldgroer Albtraum*“: Denn das Holocaust-Mahnmal war nicht von Opfern zur „*Monumentalisierung unserer Schande*“ eingefordert worden, wie sein Gerede suggerierte, sondern von Angehörigen des Walscherschen nationalen „Wirs“ - und zwar ungeachtet der Bedenken jüdischer berlebender gegen die Verwertung der Shoah zur deutschen Sinnstiftung.

Vor der inneren Stimme des von Walser beschworenen Gewissens gibt es kein Entkommen. Allein die Präsenz von Ignatz Bubis zur falschen Zeit am falschen Ort wurde zur antideutschen Instrumentalisierung: „*Ich glaube, ich habe Sie im Fernsehen gesehen in Lichtenhagen bei Rostock. Jetzt frage ich Sie, als was waren Sie dort? [...] wenn Sie auftauchen, dann ist das sofort zurückgebunden an 1933.*“ (FAZ, 14.12.98)

Eben in jener von Walser angesprochenen Zeit der offenen Pogrome hatte Bubis noch die übelsten antisemitischen Beleidigungen - wie die eines Rostocker Stadtrates, er solle doch nach Israel (der in den Augen des Antisemiten eigentlichen Heimat des Juden) gehen, wenn ihm hier etwas nicht passe - als Haar in der Suppe Deutschland, die ihm im übrigen aber gut schmecke, abgetan. Doch sich gegen Walser und die ganze Nation alleine stehend wiederzufinden, ließ ihn das Scheitern seines Lebenswerkes erkennen. Er verfügte, seinen Leichnam nach seinem Tode in Israel zu bestatten, damit nicht auch sein Grabstein (wie der seines Vorgängers Heinz Galinski) von Nazis mit Sprengstoff angegriffen werden könne.

Walser verkperte im Lauf der Jahrzehnte beide Pole der Auseinandersetzung um das „Wie“ der Wiedergutwerdung Deutschlands: Den deutschen Trauerar-

beiter und den konformistischen Rebellen gegen „Political Correctness“. Dass sein Nationalismus einer wegen und nicht trotz Auschwitz war, reichte aus, um ihm jahrzehntelang einen Platz in der westdeutschen Linken zu sichern.

Marcel Reich-Ranicki hatte zu deren Bestürzung schon 1976, als Walser noch als Produzent linker Heimatkunst auftrat, geschrieben: „*Natürlich gibt es [...] deutschsprachige Schriftsteller, für die der Kommunismus eine ernste, eine große Sache ist. Aber für Walser, den [...] in der Tat begnadeten Unterhaltungsknstler vom Dritten Programm? Reden wir nicht darüber.*“ (zit. n. konkret 5/76) Als Walser, nach dem Tode von Ignatz Bubis, zur nächsten Abrechnung schritt, konnte er sich bekanntlich seinem Gegner aus den 70ern nicht wieder zuwenden, ohne ihn literarisch zu ermorden: „*Ab heute nacht Null Uhr wird zurückgeschlagen*“, ließ Walser in seinem letzten Roman „*Tod eines Kritikers*“ den sich beleidigt fühlenden Schriftsteller Hans Lach gegen den jüdischen Literaturkritiker Andr Ehrlich-König alias Marcel Reich-Ranicki ausrufen. Nüchtern betrachtet, hat Walser bereits mit seinem Buchtitel bestätigt, was Jean-Paul Sartre schon vor 60 Jahren feststellte: „*Was der Antisemit wünscht [...], ist der Tod des Juden.*“

Am 8. Mai 2002, anlässlich des 57. Jahrestages der deutschen Kapitulation und nur wenige Wochen vor Erscheinen von „*Tod eines Kritikers*“ hatte Gerhard Schröder Walser selbst zum Thema „*Nation. Patriotismus. Demokratische Kultur. Wir in Deutschland. SPD.*“ ins *Willy-Brand-Haus* eingeladen, damit der Dichter dort vortrage, was ein Kanzler vermeintlich nicht sagen dürfe: die deutschnationale Jammertirade etwa, das „*Diktat von Versailles*“ sei Schuld am Nationalsozialismus gewesen. Man hat es nicht so eilig mit dem Schlussstrich unter die Vergangenheit, wenn es der Aufrechnung dient. Derart angeregt dachte es damals aus dem Kanzler, der auch mal was dürfen wollte, heraus: z.B. ber den Einsatz der Bundeswehr im Nahen Osten. Dort drohte schließlich, nach Ansicht (nicht nur) der Bundeszentrale für politische Bildung den Palstinentern eine Neuauflage jenes „*Schandfriedens*“ - und so galt es natürlich, „*Konfliktparteien*“ zu trennen und „*humanitäre Katastrophen*“ zu verhindern, ganz nach im Jugoslawienfeldzug bewährter Manier. Auf dass nach der Befreiung der Region von US-Hegemonie und ihrer Befriedung nach kosovarischem und mazedonischem Vorbild das folge, dem auch unser Dichter seinen Beifall nicht versagen wird: die Beseitigung des letzten Hindernisses auf dem Weg zu einer mit ihrer Vergangenheit vorbildlich abgerechnet habenden ganz normalen Nation: Israel.

Wer Martin Walser einlädt, weiß was er tut.

GEGEN DIE ANTISEMITISCHE NORMALISIERUNG!

Friends of Winston

v.i.S.d.P.: Peter Paul, Heinrich-Heine-Ring 12, 22349 Hamburg